fältige Assoziationen rund um das Geburtsgeschehen zulässt. Außerdem steht Kandinsky für das Streben nach Synthese und Humanität, dafür, vom „Entweder-Oder“ der Sinneseindrücke zum „Und“ zu gelangen. Und genau darum scheint es mir auch beim Thema Geburt zu gehen. Ist schon klar, „dass man eben och allet auf Video aufnehmen kann!...“ (72). Aber ob das wünschenswert ist?

Liane Muth

Wer wie was warum: Mädchen sein, Junge sein

Barbara Rendtorff/ Annedore Prengel (2008) Hg. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft 4/2008: Kinder und ihr Geschlecht. Opladen/ Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich (229 S., 24,90 Euro).

„Die Drillings-Meerjungfrauen Nele, Mia und Lara wollen sich genau den gleichen Haarreif und Flossenstrumpfhosen kaufen – wie viele Dinge kaufen sie insgesamt?“ Eine Aufgabe aus dem rosa Heft. Die blaue Version geht so: „Oskar geht mit seinen beiden Brüdern auf den Fußballplatz – wenn noch vier Freunde kommen, wie viele Kinder sind es insgesamt?“ Wozu platt verstandene Geschlechtersensibilität führen kann, zeigen uns aktuell verschiedene Schulbuchverlage, die für Jungs und Mädchen getrennt Lern-Material auf den Markt werfen. Der Wunsch, dem etwas entgegenzuhalten, ist einer der Gründe, warum ich das von Barbara Rendtorff und Annedore Prengel 2008 herausgegebene Buch *Kinder und ihr Geschlecht* vorstelle. Es ist als viertes Jahrbuch der Sektion „Frauen- und Geschlechterforschung“ in der *Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft* erschienen, welche regelmäßig für die geschlechtertheoretische Fundierung der Kindheitsforschung sorgt. Der Sammelband vereint eine deutschsprachige Einführung, einen englischsprachigen Gastbeitrag und elf deutschsprachige Fachbeiträge, denen jeweils eine deutsche und eine englische Zusammenfassung vorangestellt ist, sowie vier deutschsprachige Buchrezensionen.

Zu Beginn geben die Herausgeberinnen einen Überblick zum Diskurs im deutsch- und englischsprachigen Raum. Ihr Beitrag „Zur Einführung. Kinder und ihr Geschlecht – Vielschichtige Prozesse und punktuelle Erkenntnisse“ (11-23) zeigt, dass intersektionalitätstheoretische Ansätze Annäherungen an die Komplexität der Geschlechterverhältnisse ermöglichen. „Sie regen dazu an, in der international geführten Debatte um schulische Benachteiligungen von Mädchen und Jungen nicht zu pauschalisieren und Pluralität innerhalb der Geschlechter nicht zu vernachlässigen“ (11). Es folgt der Beitrag von Caryl Rivers und Rose Barnett: „The difference myth. We shouldn’t believe the increasingly popular claims that boys and girls think differently, learn differently, and need to be treated differently” (27-32). Dieser bezieht Stellung zur amerikanischen Debatte um neue biologistische Zuschreibungen, die Frauen als „chatty sex“ (28) und Männer als natürliche Mathe-Genies sehen. Geschlechtliche

Zuschreibungen beeinflussen, wie eingangs gezeigt, aktuell das Bildungssystem sowohl in Amerika als auch in Deutschland.

Danach ist das Buch in vier Kapitel aufgeteilt. Das erste Kapitel unter dem Titel „Beiträge" beinhaltet zwei sozialwissenschaftlich orientierte und zwei sexualwissenschaftliche Studien. Sabine Andresen zeigt in ihrem Artikel „Kinder und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der Kindheitsforschung zu dem Zusammenhang von Klasse und Geschlecht" (35-48) mit zwei aktuellen Studien der Kindheitsforschung das „Ineinandergreifen von klassen- und gesellschaftsspezifisch bedingter Ungleichheit vom frühen Kindesalter an" (47). Sie plädiert dafür, dass die Kindheitsforschung die Kategorien Klasse und Geschlecht stärker in den Blick nimmt und sich außerdem vermehrt an Kindern als Akteur/innen und Expert/innen orientiert.

Hans Peter Kuhn nimmt in seinem Beitrag „Geschlechterverhältnisse in der Schule: Sind die Jungen jetzt benachteiligt? Eine Sichtung empirischer Studien" (49-71) die angebliche Benachteiligung von Jungen in den Blick. Er hinterfragt die vier häufigsten Erklärungsansätze für die Benachteiligung von Jungen, sichtet empirisch qualitative Studien zu diesem Thema und stellt die These auf, dass die niedrigere Bildungsbeteiligung von Jungen sie am meisten benachteiligt. Auch sieht er als belegt an, dass die Jungensozialisation zu weniger schuladaptiven Verhaltensweisen führt. Eine feminine schulische Subkultur sieht er dagegen als empirisch nicht belegt an, ebenso fehlten Studien über den Einfluss struktureller Faktoren.

Der Beitrag von Ulrike Schmauch „Gleichgeschlechtliche Orientierung von Mädchen und Jungen – Eine Herausforderung an die Pädagogik" (73-88) fragt danach, wie pädagogische Fachkräfte Jugendliche, die sich homosexuell orientieren, unterstützen können. Sie empfiehlt, das Thema in Konzeption und Leitbild sozialer und pädagogischer Einrichtungen einzubetten als einen Qualitätsstandard dafür, dass „Liebes- und Lebensweisen Vielfalt zulassen" (87).

Anja Zeiske, Alexandra Klein und Hans Oswald beschreiben in ihrem Artikel „Die Lust beim ersten Mal: Jugendliche und die Bewertung ihres ersten Geschlechtsverkehrs" (89-108) wie junge Frauen und Männer rückblickend über den ersten Sex denken. Sie konstatieren, dass insbesondere bei jungen Frauen eine „Diskrepanz zwischen dem Wissen darüber, was als begehrenswert erscheint und der Verwirklichung dieser Sehnsüchte" besteht (106).

Im zweiten Kapitel „Aus der Forschung" werden drei Forschungsberichte zusammengeführt: Frank Hellmich und Sylvia Jahnke-Klein beschäftigen sich mit der Frage, ob geschlechtsspezifische Unterschiede in der mathematischen Kompetenz bereits im Grundschulalter vorliegen. In ihrer Studie und ihrem Beitrag „Selbstbezogene Kognitionen von Mädchen und Jungen im Mathematikunterricht der Grundschule" (11-120) zeigen sie, dass, obwohl die Kompetenzen der Mädchen und Jungen anfangs gleich sind, Jungs über höhere Selbstkonzepte und Interessen in Mathematik verfügen.

Ruth Michalek und Thomas Fuhr führten Diskussionen mit Jungen der dritten Grundschulklasse. Sie beschreiben in „Hegemonialität und Akzeptanz

von Abweichung in Jungengruppen. Empirische Studie zum Umgang mit Opposition“ (121-133) wie die teilnehmenden Jungen mit Opposition, Maskulinität, Ausschluss und Dominanz umgehen.

Stephan Mücke und Agi Schründer-Lenzen schließen mit ihrem Beitrag „Zur Parallelität der Schulleistungsentwicklung von Jungen und Mädchen im Verlauf der Grundschule“ (135-146) an. Sie zeigen anhand von Ergebnissen einer Berliner Längsschnittstudie zur Lesekompetenzentwicklung von Grundschulkindern, dass sich die Leistungen von Jungen und Mädchen in den untersuchten Bereichen während der ersten vier Schuljahre kaum unterscheiden.

Das dritte Kapitel „Work in Progress“ stellt Zwischenberichte aus noch unabgeschlossenen Studien vor: Christine Rabl und Elisabeth Sattler nehmen sich in ihrem Beitrag „Anders*sein* – Anders*werden*. Zur Revision der Relationierung von Kindheit und Geschlecht aus differenztheoretischer Sicht“ (149-162) zwei Texte zur Analyse vor. Exemplarisch fragen sie nach der expliziten oder impliziten Zuschreibung an die Lebensalter. „Die Beschreibung von Kindheit im Modus des *noch nicht* deutet damit die normative Aufgeladenheit der Differenzkategorie Lebensalter ebenso an wie auch die Spielräume, die sich *vielleicht* eröffnen könnten“ (161).

Gabriele Wopfner analysiert „Zeichnungen als Schlüssel zu kindlichen Vorstellungen von Geschlechterbeziehungen“ (163-176). Sie untersucht die kindlichen Vorstellungen von Beziehungen zu anderen am Beginn der Adoleszenz in einer Studie mit 90 Kindern an österreichischen Schulen.

Jutta Wiesemann bedient sich ethnografischer Mittel. In ihrem Artikel: „Schulischer Erfolg ist weiblich. Welche schulische Praxis verbirgt sich hinter den Zahlen der Schulstatistik?“ (177-189) stellt sie fest, dass verhaltensauffällige Jungen und leistungswillige Mädchen „ethnosemantisch bekannte Typen“ sind, „denen im Unterricht konkrete Schülerinnen und Schüler zugeordnet werden“ (177).

Dagmar Kasüschke geht der Frage nach, was Kinder über ihr eigenes Geschlecht und das Geschlecht anderer denken und wissen. Ihr Beitrag „Geschlechtsbezogene Wissenskonzepte von Kindern unter sechs Jahren – ein Problemaufriss“ (191-202) zeigt, dass die Rollenkonzepte von Kindern flexibler sind als viele Erwachsene annehmen.

Mein Fazit: Dieser Band liefert Fachleuten und anderen Interessierten einen Einblick in den aktuellen Diskurs um Kindheit und Geschlecht. Positiv fällt auf, dass auch Zwischenergebnisse vorgestellt werden, was den wissenschaftlichen Austausch fördern dürfte. Sehr schön ist auch die differenzierte und sensible Einführung, die darauf hinweist, dass die Wirklichkeit der Kinder und der Verlauf ihrer geschlechtlichen Entwicklung auch nicht mit noch so zahlreichen empirischen Studien „vermessen“ werden kann (12). Trotzdem ist die Wahrnehmung des Faktors Geschlechtsidentität für den erziehungswissenschaftlichen Diskurs ebenso notwendig wie für die Praxis beispielsweise in Kindergarten und Schule. Wichtig hierfür sind kluge Interpretationen der Befunde zum Thema

Kinder und Geschlecht. Solche theoretisch fundierten und weiterführenden Reflexionen sind in diesem Buch zu finden.

Annegret Erbes

Zum Einfluss der Schule auf die Sozialisation von SchülerInnen in Genderperspektive

Davina Höblich (2010) Biografie, Schule und Geschlecht. Bildungschancen von SchülerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (296 S., 34,95 Euro).

Der vorliegende Band untersucht im Rahmen einer rekonstruktiven empirischen Studie die Zusammenhänge von Schule, Biografie und Geschlecht am Beispiel einer Waldorfschule, um zu zeigen, wie Mädchen und Jungen „Anforderungen und Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit innerhalb ihrer eigenen Selbstkonstruktion" (11) im Rahmen schulisch-institutioneller Deutungsmuster und Angebote verarbeiten. Aus diesem Grund beschäftigt sich Höblich einerseits mit „Identitätskonstrukten, Habitusformationen und SchülerInnenbiografien" sowie auch mit „lehrerInnenseitigen und schulkulturell verbürgten Bildern idealer weiblicher und männlicher SchülerInnen" (11). Die geschlechterthematischen biografischen Selbstentwürfe der SchülerInnen werden in Bezug gesetzt zu konkreten Lehrpersonen und zu der schulkulturellen Ebene (39 f).

Zunächst wird hierzu der Stand der qualitativen Forschung zum Zusammenhang von Biografie, Schule und Geschlecht dargestellt (14-40). Schwerpunkte bilden die Unterkapitel „Geschlechterbezogene Schulforschung" und „Pädagogische Befunde zu Schule und schulischer Sozialisation". Hierbei wird zeitlich weit zurückgegangen, wodurch u.a. auch paradigmatische Wechsel im Forschungsfeld nachgezeichnet werden können.

Danach schließen sich theoretische Vorüberlegungen zum Themenkreis Geschlecht, soziale Konstruktion von Geschlecht, Sozialisation, Habitus und Biografie an (41-56) sowie zu methodischen Orientierungen und eine Darstellung des eigenen methodischen Vorgehens (57-89). Objektiv-hermeneutische Rekonstruktion, narrative Interviews und Narrationsanalyse sowie Gruppendiskussionsverfahren und Dokumentarische Analyse stellen die methodischen Verfahren dieser qualitativ-rekonstruktiven Studie dar und werden vertieft erläutert.

Höblich versteht sich, und dies klärt die Autorin bereits im Vorwort, bezogen auf das Konzept der Waldorfschulen als sympathisierende, aber kritische Erziehungswissenschaftlerin (7). Zur Klärung des Fokus der Untersuchung wird deutlich gemacht, dass es sich um „eine empirische Untersuchung *an* einer Waldorfschule und nicht *über* Waldorfschulen" (81, Herv. i.O.) handelt, bevor dieses reformpädagogische Konzept skizziert und hierbei insbesondere